

Giosuè Calaciura: „Ich, der Sohn“

Könnte Jesus selbst erzählen

Von Julia Schröder

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 17.06.2024

Ein großes Thema hat der italienische Journalist und Schriftsteller Giosuè Calaciura für den Roman gewählt, der jetzt auf Deutsch erscheint: Jesus von Nazareth. Wer war der junge Mann aus Galiläa, bevor er der Messias wurde? „Ich, der Sohn“ versucht eine entmythologisierende Annäherung.

Wer war Jesus von Nazareth? Seit vor 2000 Jahren ein Wanderprediger in Galiläa umherzog, Unruhe in der Bevölkerung stiftete und schließlich am Kreuz hingerichtet wurde, sind abertausende von Seiten gefüllt worden, um diese Frage zu beantworten. Nicht nur von den biblischen Evangelisten und der theologischen Leben-Jesu-Forschung, sondern auch immer wieder von Literaten, etwa dem portugiesischen Nobelpreisträger José Saramago. In diese Fußstapfen tritt der italienische Schriftsteller und Journalist Giosuè Calaciura mit seinem Roman „Io sono Gesù“. Der Titel der deutschen Übersetzung von Judith Krieg lautet „Ich, der Sohn“. Damit ist ein Akzent gesetzt, der einem wesentlichen Motiv des Romans entspricht, der Vatersuche des jungen Jesus.

Die Vatersuche prägt dieses ganze Leben

Bei Giosuè Calaciura verlässt der Tischler Joseph nämlich seine junge Ehefrau Maria und den halbwüchsigen Sohn, hier übrigens dezidiert ein Einzelkind.

„Zwei Jahre vergingen, ohne eine Nachricht. Da beschloss ich, meinen Vater zu suchen. Ich nähte mir selbst einen Beutel, wie ich es gelernt hatte, indem ich seinen Händen zusah. Meine Mutter fragte nicht nach, im Glauben, das ich seine Gesten vermisste. In den Beutel steckte ich jeden Tag ein Kleidungsstück, heimlich nahm ich es von der Leine, auf der Mutter die Wäsche trocknete. Schließlich hatte ich genug Kleidung zum Wechseln. Ich konnte aufbrechen. [...]

Mutter. Wie hart es war, wie weh es getan hat, mich von dir abzuwenden und fortzugehen. Doch ich musste meinen Vater finden.“

Die Last der mütterlichen Hoffnungen

Wie recht er damit haben wird! Der fehlende Vater ist eine prägende Leerstelle, und das in doppeltem Sinne. Calaciura erzählt nämlich von einem Jesus, der sich auch von Gott

Giosuè Calaciura

Ich, der Sohn

Aus dem Italienischen
von Judith Krieg

Edition Converso, Karlsruhe

304 Seiten

24 Euro

verlassen fühlt, dem die längste Zeit nichts ferner zu liegen scheint als die Bestimmung des von Gott selbst gesandten Sohns. Ganz anders seine unerschütterliche Mutter, die im Hinblick auf Jesus seit dessen Geburt von Ahnung und Erwartung erfüllt ist. Die Bindung an die Mutter, aber auch das ständig präsente Gefühl, ihre Hoffnungen zu enttäuschen, ist das andere große Motiv des Buchs.

Albert Schweitzer hat in seinem theologischen Standardwerk „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ herausgearbeitet, wie sehr alle, die versucht haben, dem historischen Jesus auf die Spur zu kommen, ihre eigenen Vorstellungen auf diesen Mann aus Nazareth projiziert haben. Das macht natürlich auch Calaciura. Sein Jesus ist ein Suchender, der vielfach Irrwege einschlägt. Der weggelaufene Junge findet Unterschlupf bei einem Tischler in Jerusalem, schließt sich einem Wanderzirkus an, den der Kleinkriminelle Barabbas führt, wird in dessen halbseidene Geschäfte hineingezogen und von seiner ersten Liebe verraten. Enttäuscht und gereift kehrt Jesus nach Nazareth zurück, doch höhere Mächte bieten einiges auf, damit er sich dort ja nicht häuslich einrichtet.

Heimsuchungen und große Zweifel

Erst wird das Dorf von einem Trupp geheimnisvoller Söldner abgefackelt, dann verliert er seine große Liebe Anna kurz vor der geplanten Hochzeit, schließlich verwüstet eine gnadenlose Dürre das Land. Als wilde Hunde das Dorf belagern und auch ihn überfallen, werden Zweifel und Lebensmüdigkeit übermächtig – und eine alte Frage unabweislich:

„Ich hatte sie meiner Mutter als Kind gestellt, damals, als ich am Tisch neben ihr saß und die schwierigsten Passagen der heiligen Schriften stammelte, auf die sie mit dem Finger wies. Die Lektüre unterbrechend, fragte ich sie ohne Vorankündigung, ohne Grund: Warum hast du mich geboren? [...] Bisweilen erwache ich mit ebenjenem Rätsel auf den Lippen. Noch benommen vom Schlaf, verknüpfe und vermenge ich es mit der anderen Frage, die ich lange an meinen abwesenden, verschwundenen Vater gerichtet habe: Warum hast du mich verlassen? Vielleicht ist es ein und dieselbe Frage.“

„Ich, der Sohn“ porträtiert in der Art eines negativen Bildungsromans einen Mann, der vielfach gebrochen wird und selbst nicht weiß, wie sehr er einmal die Welt verändern wird. So sympathisch dieser entmythologisierende Blickwinkel ist, so wenig kann die Handlung aufs Ganze gesehen überzeugen. Die Heimsuchungen, die den Protagonisten letztlich dazu bringen, sich der Täufer-Bewegung seines Veters Johannes anzuschließen und seine Vorbestimmung anzunehmen, wirken in ihrer Fülle und Zielgerichtetheit ihrerseits mythisch überhöht. Diverse bekannte Namen der neutestamentlichen Jesus-Erzählungen haben Auftritte, Lazarus, Maria und Martha, sogar Judas, aber mit ganz anderen Geschichten. Das macht eher den Eindruck einer willkürlich zusammengestellten Parade, als dass es ins Nachdenken über spätere Zuschreibungen bringt.

Ein Problem ist auch die Sprache. Der Stil eines überzeitlich hohen Legendentons, für den Calaciura sich in diesem Roman entschieden hat, bekommt in der deutschen Übersetzung vollends etwas angestaubt Getragenes. Es ist heutzutage eben alles andere als einfach, überzeugend und ernsthaft von Gottes Sohn zu erzählen.